

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56917

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Patriotismus und zur Koordinierung der revolutionären Maßnahmen gegen ausländische Truppen und innere Feinde, gegen »Aristokraten« und »Kornhamsterer«, für die Bildung provinzieller »Wohlfahrtsausschüsse« und »armées révolutionnaires«. Diese patriotischen Kongresse griffen Parolen der Pariser Cordeliers auf, hatten teils unmittelbare Beziehungen zu ihnen und traten so in Konkurrenz sowohl zur Zentralstaatspolitik der Jakobinerdiktatur wie zu den oft eher konservativen lokalen Jakobinerclubs. Im Maße wie Robespierre, der Wohlfahrtsausschuß und die in die Departements entsandten Konventskommissare diese kleinstädtische Sansculottenbewegung als »gegenrevolutionär« und »föderalistisch« diffamierten (wie der von Yves DELAPORTE dargestellte Fall Thibaudeau bestätigt) und unterdrückten, isolierten sie sich von der demokratischen Basis in der Provinz.

Man darf voraussagen, daß manche dieser neuartigen, archivgesättigten und gut belegten Regionalstudien sich zu lesenswerten Monographien auswachsen werden.

Rolf REICHARDT, Mainz

Georges LEFEBVRE, Questions agraires au temps de la terreur. Documents publiés et annotés. Edition revue et corrigée par Cathérine KAWA. Préface de Guy LEMARCHAND. Bibliographie de Jean-Jacques CLÈRE, Paris (Editions du C.T.H.S.) 1989, XIV-386 Seiten (Ministère de l'Education nationale, de la Jeunesse et du Sport. Comité de Travaux historiques et scientifiques).

Aus Anlaß des »bicentenaire« wurde Lefebvres berühmtes Werk über die Agrargeschichte Frankreichs zwischen 1793 und 1794 wieder neu aufgelegt; es war 1932 in erster und 1954 in zweiter Auflage erschienen. Das Buch besteht aus einer umfangreichen Dokumentation von 145 Seiten, deren Texte allerdings vielfach nur in Regestenform wiedergegeben sind, aus einer ebenso umfangreichen »Einführung« Lefebvres, aus einem kurzen Vorwort Guy Lemarchands und nicht zuletzt aus einer aktuellen Bibliographie.

Bei seiner Darstellung und Dokumentation verfuhr Lefebvre nach verschiedenen, sich gegenseitig ergänzenden Ordnungsmerkmalen; während die Texte nach Departements zusammengestellt sind, legte er seinem Überblick systematische Fragestellungen zugrunde. Dabei stellte er geschickt das Werk von Konstituante und Konvent den großen Problemkomplexen der ländlichen Welt gegenüber: dem Pacht- und Halbpachtwesen sowie der Landeskultur, also der Agrar- und Betriebsverfassung. Dieses Verfahren hatte den Zweck, den »Montagnards« ihre agrarpolitischen Versäumnisse nachweisen zu können (S. 7, 8f. und öfter). Dem städtisch-bürgerlichen Milieu entstammend, hätten sie, obgleich Linke, die große Aufgabe der Zeit verkannt, die Lefebvre, erstaunlich genug (aber vielleicht 1932 doch auch wieder nicht) als »Sozialpolitik« bezeichnete (S. 5).

Lefebvres Darstellung beeindruckt auch heute noch durch die Dichte der Information, die eine Zusammenfassung allerdings sehr erschwert. Stattdessen scheint es sinnvoller, zu zeigen, wie Lefebvre seinen Stoff arrangiert hat, um seine Hauptthese zu belegen, denn es ist eine geschickte Regie, die er dabei führte. Der Text beginnt mit dem berühmten Konventsbericht Saint-Justs vom 8. Ventôse des Jahres II (26. 2. 1794), in dem der junge Revolutionär die unentgeltliche Verteilung des Besitzes der Verdächtigen an notleidende »Patrioten« verlangte. Man könnte nun diskutieren, ob und inwieweit diese Rede sich in die französische Agrargeschichte einfügt, aber Lefebvre verzichtete darauf und verwies stattdessen auf den Konventsbeschluß, der anstelle von Saint-Justs wahrhaft revolutionärer Attacke auf das Privateigentum ein wenig hilfreiches Gesetz gegen die Armut in Kraft setzte und so die Chance zu durchgreifender Umverteilung ungenutzt verstreichen ließ. Die wechselhafte Geschichte der Bestimmungen und Verfügungen über die Nationalgüter ist Gegenstand des ganzen restlichen ersten Kapitels und führt zu dem bereits angesprochenen negativen Urteil.

Ganz anders ging Lefebvre in den drei folgenden Kapiteln vor, die der Geldpacht, der Halbpacht und dem Kampf zwischen genossenschaftlichen und individualistischen Wirtschaftsmethoden gewidmet sind. Die Fülle der Informationen wird eingeleitet mit der überraschenden Feststellung, daß angesichts der Besitzverteilung in Frankreich die Praxis, das Land zu vergeben und nicht selbst zu bewirtschaften, sozial entspannend gewirkt habe. Allerdings sei seit 1750 die Entwicklung für die Pächter und Halbpächter wenig erfreulich gewesen, so daß namentlich die kleinbäuerlichen Gruppen der »laboueurs« und »cultivateurs« zunehmend unruhiger geworden seien. Gesetze hätten dieser Entwicklung nicht Rechnung getragen, ja oft noch die Lage schlimmer gemacht, und zwar vor wie nach 1789. Wenn sich überhaupt die Lage der Bauern in der Revolution verbessert habe, dann als Ergebnis der ländlichen Revolten bzw. dank der die Gesetze und Anordnungen der Zentrale ignorierenden lokalen Behörden.

Damit ist ein weiteres, und zwar zentrales Thema berührt. Was wollten die Bauern? Lefebvres Antwort ist eindeutig – und die beigegefügte Dokumente belegen sie hinreichend: das bäuerliche Agrarprogramm verlangte die möglichst breite Streuung von Eigentum und die Erhaltung der kollektiven Nutzungsrechte. Es zielte auf die Sicherung der Subsistenz, nicht auf die Erhöhung der Produktion. Tradition, nicht Kapitalismus und Kommerzialisierung gaben die Richtung an (S. 170f.). Davon wollten freilich Robespierre und seine Anhänger nichts wissen, sei es, weil sie Städter und Intellektuelle waren, sei es, weil sie mitten im Kriege nicht auch noch weitgespannte Agrarpolitik treiben konnten. So haben sie zwar auf den Schlachtfeldern gesiegt, im Inneren jedoch die Macht verloren, denn weder die Abschaffung des Zehnten noch die Entfeudalisierung, ja nicht einmal die Verkäufe der Nationalgüter haben den ländlichen Massen ernstlich genützt und diese hatten daher keinen Grund, die Diktatur des Wohlfahrtsausschusses weiterhin zu stützen.

Man wird diesem Urteil schwerlich widersprechen können, auch wenn die zuletzt wiedergegebenen Argumente eher an 1848 als an 1794 denken lassen. Man traut daher seinen Augen nicht, wenn man in Lemarchands Vorwort (wieder einmal) den bäuerlichen Antikapitalismus als progressive sozialistische Haltung gedeutet sieht. Die zum Teil abenteuerliche gedankliche Konstruktion enthüllt eine marxistische Orthodoxie, die nicht erst seit dem Zusammenbruch des realen Sozialismus einen schalen Geschmack hinterläßt. Ist es eigentlich zuviel verlangt, daß diese Historiker vom Stand der internationalen Diskussion zum Thema »vormoderner Antikapitalismus« endlich Kenntnis nehmen? Ist es ihnen nicht zuzumuten, die einschlägigen französischen, englischen, italienischen oder deutschen Beiträge zu lesen? Kann man nicht wenigstens erwarten, daß Lemarchand, Ikny, Gauthier und die anderen Linientreuen sich mit den anderslautenden Argumenten auseinandersetzen? Das Zitierkartell endet stets, das war schon bei Soboul nicht anders, bei Ados russischem Buch, dessen »bevorstehende« Übersetzung seit mehr als zehn Jahren angekündigt wird. Wenn doch wenigstens die bei Lefebvre abgedruckten Quellen richtig gelesen würden. *Ordonnez, Messieurs*, bittet ein gewisser Jean-Luis Puche im Frühjahr 1790, *s'il-vous-plaît, que les riches cèdent, gratis ou autrement, du terrain à ceux qui n'en ont pas. Oh, quel est l'homme assez inhumain pour le refuser?* (N. 62). Hinzugefügt sei der Wunsch, es möchte vielleicht ein anderer Menschenfreund der Orthodoxie, »gratis ou autrement«, endlich einmal die internationalen Standards historiographischen Arbeitens beibringen, damit wieder eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihr lohnt.

Christof DIPPER, Darmstadt